

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 54 (1999)
Heft: 1

Artikel: Ökologische Vielfalt statt geistige Vergrasung
Autor: Bieri, Hans / Moser, Peter / Steppacher, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber in diesem Flächenausmass von 100'000 bis 200'000 Hektaren sicher nicht möglich sind.

Meines Erachtens liegt die einzige Möglichkeit darin, die Milchproduktion mittelfristig deutlich heraufzusetzen. Beim Eintritt in die EU werden wir wohl oder übel der Milchkontingentierung der EU unterstellt. Da der Kampf um Milchkontingente in der EU verbissen geführt wird, sollten wir mit einem angepassten Kontingent der EU beitreten. Für die Schweiz bedeutet das, dass wir etwa drei bis vier Jahre vor dem Beitritt, d. h. mittelfristig, die Kontingentierung in der Schweiz aufheben sollten; so könnte sich jeder Betrieb im Rahmen seiner ökologischen Grenzen auf die neue Situation vorbereiten. Die Erfahrung aus dem Beginn der Milchkontingentierung in der Schweiz sitzt den meisten Bauern noch tief in den Knochen. In den für die Kontingentierung massgebenden Grundjahren hatte jeder das Gefühl, zuwenig Milch abgeliefert zu haben. Genau in der gleichen Situation sind wir jetzt vor dem Beitritt zur EU, nur mit dem viel gravierenderen Handicap, dass wir keine gesicherte Ausweichproduktion haben werden.

Meine klare und deutliche Empfehlung, sowohl als Berater im biologischen Landbau wie auch generell für alle Milchwirtschaften in der Schweiz, ist, dass wir in drei bis vier Jahren die Milchkontingentierung aufheben müssen und dass sich zum gleichen Zeitpunkt der Bund vollständig aus der Milchpreisstützung zurückziehen soll. Dann könnte sich jeder Betrieb im Rahmen seiner Möglichkeiten schrittweise auf ein optimales Kontingent vorbereiten. Selbstverständlich müssten alle ökologischen Bedingungen wie die Tierzahl pro Fläche und die Nährstoffbilanzen auf den Betrieben eingehalten werden.

Konkurrenzfähige Milchproduktion

Ich bin davon überzeugt, dass eine ökologische Milchproduktion in Zukunft das wichtigste Standbein für das Einkommen der Schweizer Landwirtschaft sein wird. Mit unserem Know-how in der Schweiz und den kli-



matischen Bedingungen (genügend Niederschlag für das Graswachstum und Möglichkeit für den Weidegang, d. h. für eine kostengünstige Milchproduktion) werden wir fähig sein, in Europa mithalten. Gefragt ist eine «low cost milk production» nach einem modifizierten Vorbild von Neuseeland und Irland. Wenn wir alle Kostensenkungspotenziale in der Milchviehhaltung einschätzen, kann es durchaus möglich sein, dass wir bei einem Milchpreis von 50 bis 60 Rappen konkurrenzfähig Milch produzieren können. Ich hatte die Möglichkeit, in diversen Ländern Europas die Milchproduktion zu studieren, und bin zum Schluss gekommen, dass wir in der Schweiz genauso kostengünstig produzieren könnten. Es bleibt nicht mehr viel Zeit, um die strategische Planung in der Milchwirtschaft im Hinblick auf den EU-Beitritt vorzubereiten, und es müssen alle Beteiligten sich ehrlich und schonungslos fragen, wie sich die ganze Sache entwickeln wird.

Eric Meili, Bubikon*

*Der Autor ist Berater am Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick

Was denken Sie?

Gerne öffnen wir unsere Spalten einer Diskussion über den Beitrag von Eric Meili und die Antwort von Hans Bieri, Peter Moser und Rolf Steppacher

Die Redaktion

Ökologische Vielfalt statt geistige Vergrasung

Angesichts der auch durch die neueste Agrarreform nicht gelösten wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Probleme der Landwirtschaft in der Industrie- und Konsumgesellschaft ist grundsätzlich jeder Beitrag zur Erarbeitung zukunftsfähiger Lösungen willkommen. Eric Meili's zuerst in der NZZ erschienener Vorschlag, in der Schweiz die Milchproduktion auf Kosten des Ackerbaus massiv auszudehnen, hätte aber für die Landwirtschaft insgesamt und für den biologischen Landbau insbesondere derart gravierende Folgen, dass er kritisch hinterfragt werden muss.

Der Grund liegt woanders

Meili führt die mangelnde internationale Wettbewerbsfähigkeit der schweizerischen Agrarproduktion primär auf die zu hohen Produzentenpreise zurück, die im Milchsektor ihrerseits durch die Milchkontingentierung verursacht worden seien. Mit der ideologisch langsam etwas abgegriffenen Formel von «freiem Markt» (als ob es so etwas gäbe oder je gegeben hätte; vgl. dazu auch den Beitrag «Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz» in diesem Heft) macht Meili deutlich, wo er die «Lösung» sieht: Im vollständigen Rückzug des Staates aus dem Milchmarkt, damit die Produzentenpreise auf ein international konkurrenzfähiges Niveau fallen würden und so mehr Milchprodukte exportiert werden könnten. Die schweizerische Nahrungsmittelindustrie produziert aber nicht primär wegen den Rohstoffpreisen im Inland teurer als ihre Konkurrenz im Ausland, sondern aufgrund des allgemein höheren Kostenniveaus (aufgrund der Vermögens- und Lohninkommen) in der Schweiz. Angesichts der Tatsache, dass heute rund zwei Drittel des Konsumentenpreises in der Verarbeitung und dem Handel anfallen, wären die Preise oft auch dann noch höher, wenn die Bauern ihre Produkte gratis abgeben würden.

Begriffe werden inhaltlich entleert

Wenn – wie Meili suggeriert – die Interessen der Nahrungsmittelproduzenten und der Nahrungsmittelindustrie identisch wären oder sich zumindest nicht konkurrieren würden – könnte man ja über den Vorschlag diskutieren. Die Gewinnmöglichkeiten der Nahrungsmittelindustrie liegen aber nicht darin, natürlich belassene Produkte zu exportieren, sondern im Verkauf von Nahrungsmitteln mit einem hohen Symbolgehalt. Zunehmend auch im Absatz von «functional food» aus dem Labor, das kaum oder überhaupt nicht mehr auf in der Landwirtschaft angebauten Produkten beruht. Das ist ja der Hauptgrund, weshalb die Nahrungsmittel- und Pharmaindustrie für den Bio-

Landbau so zentrale Begriffe wie «Nachhaltigkeit» oder «Bio» übernahm, inhaltlich entleerte und nun als Charakterisierung für ihre eigene Tätigkeit so inflationär braucht, dass sie keinen analytischen Wert mehr besitzen.

Vordenken statt nachbeten

Dem Bio-Landbau würde es besser anstehen, eine echte theoretische Thematisierung der Schwierigkeiten zu erwirken, als jetzt auch noch die Ideologie eines angeblich freien Marktes zu wiederholen und damit eine Interessenharmonie zwischen dem biologischen Landbau und der Nahrungsmittelindustrie zu suggerieren. Dass eine unkreative Deregulierung logischerweise nicht eine Erhöhung des Absatzes bäuerlicher Produkte bewirkt, zeigt ja nur schon das Beispiel der Kartoffelchipsindustrie, die ihre Rohstoffe mittlerweile importiert. Nicht mit einer inhaltslosen Propagierung der populistisch-populären Deregulierungs-Idee löst die Landwirtschaft ihre Absatzprobleme, sondern mit dem Aufbau einer kreativen Marktordnung, die eine lokale und regionale Vernetzung von Produzenten und Konsumenten fördert. Dass der wichtigste Partner der Bauern dabei nicht die Nahrungsmittelindustrie sein kann, sondern die Konsumenten sein müssten, sollte im Bio-Landbau eigentlich selbstverständlich sein. Dass sie es aber offensichtlich nicht mehr ist, zeigt, wie weit das Verständnis der unterschiedlichen Rollen, die Landwirtschaft und Nahrungsmittelindustrie in einer hochindustrialisierten Eigentums-gesellschaft spielen, mittlerweile offenbar vollständig verloren gegangen ist.

«Grün» ist keine Gewähr für ökologische Vielfalt

Der aus der Sicht des Biolandbaus gravierendste Schwachpunkt des Vorschlags von Meili ist aber die darin implizit enthaltene Illusion, eine Extensivierung der Landwirtschaft wäre ein gangbarer Weg zur Lösung der realen ökologischen Probleme. Meilis «klare und deutliche Empfehlung als Berater

im biologischen Landbau» ist für den einzelnen Biobauern bestenfalls irritierend. Produziert denn der Biobauer nicht gerade wegen der ökologischen Vielfalt und der Respektierung der natürlichen Kreisläufe biologisch? Züchtet er nicht Kühe, die ihm sowohl eine hohe Milchleistung erbringen als auch Qualitätsfleisch liefern, weil er weiss, dass Milch nur parallel zu Fleisch produziert werden kann? Für die Gesellschaft insgesamt ist der Vorschlag insofern fatal, als eine grüne Landschaft noch lange keine ökologische Vielfalt gewährt. Gerade die von Meili angeführten Beispiele Neuseeland und vor allem Irland zeigen bei einer sorgfältigeren Betrachtungsweise, wie ökologisch verheerend sich solche Extensivierungsstrategien im Interesse einer «low-cost milk production» in der Realität auswirken. Auch die vor hundert Jahren entstandene «grüne Schweiz» hat ja nicht eine ökologische Vielfalt bewirkt, sondern steht beziehungsweise am Anfang einer die Ökologie bedrohenden Entwicklung. Die Vorstellung, ein massiver Ausbau der Milchwirtschaft sei ökologisch, ist der endgültige Beweis dafür, welche geistige «Vergrasung» (Max Frisch) die Agrardiskussionen im 20. Jahrhundert mittlerweile bewirkt haben.

Trotzdem muss der Vorschlag ernst genommen werden; immerhin diene er innenpolitisch zur «biologischen» Absicherung der wenig kreativen Grundhaltung, wonach «von der Bildfläche verschwinden» soll, wer «seine Produkte am Markt nicht verkaufen» kann, wie BLW-Vizedirektor Manfred Bötsch zwei Tage nach Meili in der NZZ schrieb. Das ist zwar eine heute populäre Grundhaltung (zumindest solange es die anderen betrifft), aber weder ökonomisch innovativ noch sozial und ökologisch nachhaltig. Wer eine nachhaltige produzierende biologische Landwirtschaft als unverzichtbaren Bestandteil einer zukunftsfähigen Gesellschaft sieht, muss sich deshalb mit Meilis Vorschlag kritisch auseinandersetzen.

Hans Bieri, Peter Moser, Rolf Steppacher